

Miszellen

Nachruf

Hans-Joachim Kunkel 25. April 1942 - 28. März 2014

Die für einen Grabungstechniker und Restaurator seiner Generation typische Vita spiegelt seine Neugier und seine Bereitschaft, neue Wege zu beschreiten.

Abitur 1961, 1963 Abschluss einer kaufmännischen Ausbildung, ab 1963 Ausgrabungs- und Restaurierungstätigkeit in Israel für das archäologische Institut der Universität Jerusalem.

Ab 1968, zurück in Deutschland, Grabungstätigkeit in Niedersachsen. 1969 Teilnahme an der Ausgrabung einer phönizischen Siedlung in Marokko, wobei ihm seine arabischen Sprachkenntnisse zugute kamen; nach Beendigung der Kampagne, ab 1971, Grabungen für die Universität Göttingen und das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum Schleswig. Seit 1973 Arbeiten an verschiedenen Projekten des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg.

1976 begann er die Vertiefung seiner Fachkenntnisse am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz.

1979 bis 2002 arbeitete er als Restaurator am Deutschen Bergbaumuseum Bochum. Wiederholt gelang es ihm, Kenntnisse und persönliche Interessen in kreative Arbeitsergebnisse umzumünzen, etwa, wenn er (nach der Absolvierung eines Nähkurses in Datteln) kamerabestückte Lenkdrachen entwickelte, womit Übersichtsaufnahmen eines Grabungsgeländes angefertigt werden konnten.

Fachliche Kontakte und gemeinsame Anschauungen führten uns in der „Arbeitsgemeinschaft des technischen Museumspersonals“ (ATM), unserem damaligen Berufsverband, Ende der 1970er-Jahre zusammen. So waren wir der Ansicht, dass es eine fundierte, vereinheitlichte Ausbildung auf Hochschulebene für sämtliche Sparten der Restaurierung und für die Grabungstechnik geben musste.

Es ist heute kaum noch vorstellbar, welche Schwierigkeiten die damaligen Restauratoren-

verbände intern, bei Volksvertretern, in Verwaltungen und Hochschulen zu überwinden hatten. Es bedurfte intensiver, auch höchst kontroverser Gespräche, um ein Umdenken zu erreichen.

Dabei war es stets vorteilhaft, Hans-Joachim Kunkel bei diesen Erörterungen dabei zu haben, weil er seine internationalen Erfahrungen einbrachte. Manch wichtiger Gesprächspartner folgte seinen Argumenten.

Einen wesentlichen Schritt auf dem Weg zu einer vereinheitlichten Ausbildung ging Hans-Joachim Kunkel, als das Deutsche Bergbaumuseum ihm 1986 die Federführung der gelenkten, bezahlten Praktika anvertraute, die neben der Restaurierungswerkstatt die naturwissenschaftlichen Labors des Bergbaumuseums sowie externe, spezialisierte Restaurierungswerkstätten einschlossen. Eine Reihe von Personen, welche heutige Restaurierungsstandards bestimmen, baut auf dieser studienvorbereitenden Ausbildung des „Bochumer Modells“ auf.

In der „Arbeitsgemeinschaft der Restauratoren“ (AdR, dem Nachfolgeverband der ATM) gehörte Hans-Joachim Kunkel dem Vorstand an, seit 1985 leitete er über mehrere Wahlperioden engagiert die Fachgruppe archäologische Objekte und gab Impulse für weiterbildende Seminare und Praktika. Dabei nutzte er bereits Faxgeräte und Computer, welche zu der Zeit durchaus unvertraute Hilfsmittel waren.

Im November/Dezember 1988 organisierte er eine Reise, die uns (Hans-Joachim Kunkel, Lydia Stark und Herbert Westphal) auf Einladung des Kulturministeriums in die DDR führte. Wir wollten das System der dortigen Restauratoren-

ausbildung näher kennenlernen und besuchen das Museum für Ur- und Frühgeschichte in Weimar, das Völkerkundemuseum in Leipzig und das Museum für Deutsche Geschichte in Berlin.

Von den Kolleginnen und Kollegen wurden wir mit überwältigender Herzlichkeit und Gastfreundschaft aufgenommen. Die uns z. T. bereits bekannten Namen verbanden sich nun mit Gesichtern. Die Begeisterung administrativer Stellen fiel verhalten aus, wir bekamen aber die erhofften Informationen und Curricula.

Fachliche und berufspolitische Aktivitäten der „westfälischen Mafia“, gingen mit der Zeit weit über ein Zweckbündnis hinaus. Deshalb schmerzt es uns sehr, dass seine schwere, jahrelange Erkrankung einen Einbruch in unsere lange Verbundenheit mit sich brachte.

Es bleibt die intensive Erinnerung an gemeinsame Gestaltung und berufspolitisch haltbare Erfolge.

Glück auf, Joachim.

*Eckehard v. Schierstaedt
Herbert H. Westphal*

Deutschlands erste Eisenbahn fuhr durchs Deilbachtal

Im Essener Süden liegt in einem Seitental der Ruhr die Kulturlandschaft Deilbachtal. Sie umfasst ein kleinräumiges Ensemble von Boden- und Geschichtsdenkmälern, die an Ort und Stelle erhalten sind. Anders als in einem Freilichtmuseum sind die Denkmäler an ihren originalen Standorten erhalten.

Die Kulturlandschaft Deilbachtal ist einer der interessantesten Natur- und Kulturräume des Ruhrgebiets. Auf engstem Raum versammelt sie eine Reihe agrarischer und frühindustrieller Denkmäler und verbindet diese mit der Kulturlandschaft, deren Struktur und Bodenschätze die Voraussetzung für wirtschaftliche Aktivitäten bot und gleichzeitig durch diese geprägt und überformt wurde.

Das Ruhr Museum hat diese Landschaft als Außenstelle unter seine Fittiche genommen und will sie weiter fördern. „Was auf Zollverein endete, hatte im Deilbachtal seinen Anfang genommen“, begründet dies Museumsdirektor Heinrich Theodor Grütter. Denn: „Die Stadt Essen besitzt mit der Kulturlandschaft Deilbachtal ein Kleinod, das die Anfänge der Industrialisierung im Ruhrgebiet beschreibt und das Pendant zum Welterbe Zollverein bildet, der gigantischen Manifestation der Höhepunkte der Industrialisierung.“

Hans-Joachim Kunkel (1942-2014)





Hundebrücke über der ehemaligen Trasse der Deilthaler Eisenbahn, 2009 bis 2010



Deiler Eisenhammer, 2013



Ehemaliges Betriebsgebäude der Zeche Victoria, 2013

Das Deilbachtal ist eine der ältesten Museums- und Denkmallandschaften Deutschlands. Schon 1917 wurde der Betrieb des Deiler Eisenhammers aus Rentabilitätsgründen eingestellt. Er wurde aber nicht abgerissen, sondern in den Jahren 1936/37 als „technisches Kulturdenkmal“ betriebsfertig wiederhergestellt und im Schaubetrieb der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zusammen mit dem Halbhammer im Nachtigallental nahe der Margarethenhöhe, der 1936 nach Essen transloziert wurde, gehört der Eisenhammer zu den ersten Beispielen der Industriekultur in Europa.

Wenige Meter abwärts fließt der Deilbach, der ursprüngliche „Teilbach“, der die Grenze zwischen Rheinland und Westfalen markiert, am Kupferhammer vorbei. Dieser wurde 1550 vom Essener Bürger Hans Frolyncq gegründet. Hier wurde jetzt eine Dauerausstellung eingerichtet. Sie zeigt die natürlichen Bedingungen und Voraussetzungen des Tals. Der Bach bewässerte die landwirtschaftlich genutzten Böden, seine Wasserkraft trieb Mühlen und Hämmer an.

Die ausgedehnten Wälder lieferten das Holz für die Holzkohle, mit deren Hilfe die Metallverarbeitung begann. Später wurde sie von der Steinkohle, die im Deilbachtal zum Tage ausbeißt, abgelöst. Die hier lagernden Erze bildeten die eigentliche Voraussetzung für die Metallverarbeitung. Sand- und Tonsteine wurden zu Natursteinen und Ziegeln verarbeitet, den Baustoffen der Industrialisierung.

In den Jahren 1830/31 wurde die Deilthaler Eisenbahn von der ersten deutschen Eisenbahnaktiengesellschaft gebaut. Initiatoren waren der junge Industriepionier Friedrich Harkort zusammen mit anderen Technikvisionären und Investoren. Diese erste Eisenbahn in Deutschland wurde als schmalspurige Pferdebahn mit einer Länge von 7,5 km ausgeführt und diente der Kohlenversorgung des früh industrialisierten Wuppertaler Raums.

Nach der Einweihung mit Probefahrt am 20. September 1831 erlaubte der preußische Prinz Wilhelm, die Bahn nach ihm zu benennen. Vermutlich fungierte der Eisenhammer in den Jahren 1831 bis 1844 als eine Art „Bahnbetriebswerk“ für die Deilthaler Eisenbahn. Zwischen 1844 und 1847 wurde die Prinz-Wilhelm-Eisenbahn auf normalspurigen Dampfbetrieb umgestellt und 1862 an die Bergisch-Märkische Eisenbahn verkauft.

Um Steine aus den Steinbrüchen von der Voßnacker Bachseite zur Verladestation der Prinz-Wilhelm-Eisenbahn bringen zu können, wurde 1880 die Hundebrücke gebaut. Ihr Name verweist auf kleine, schienengebundene Transportwagen – im Bergbau „Hunde“ genannt –, in denen Steine oder Kohle transportiert wurden. Das Brückenbauwerk besteht aus drei Teilen: einer Natursteinbrücke über den Deil-



Schornsteinfragment des Kesselhauses der Zeche Victoria, 1979

bach, einer Gitterträgerbrücke aus Metall über die Bahnstrecke und einer sich anschließenden Rampenanlage. Diese diente der Beladung von Eisenbahn und Pferdefuhrwerken.

Unter dem Namen „Überland- und Zechenzentrale GmbH“ baute die Bergische Kleinbahnen AG im Jahre 1911 ein Dampf-Elektrizitätswerk. Der Deilbach lieferte Wasser zum Betrieb der Dampfturbinen und der Kühlanlagen. Kohle kam über ein eigenes Eisenbahngleis von der nahegelegenen Zeche Adler. Nach dem Zweiten Weltkrieg lieferte die Kleinzeche Robert die Kohle. Das Kraftwerk versorgte unter anderem die Straßenbahn, die von 1907 bis 1954 zwischen Nierenhof und Steele fuhr, mit Strom. Es wurde 1977 stillgelegt und 1989 abgerissen. Der mit Eröffnung der neuen Dauerausstellung vorgestellte „Wanderführer durch die Kulturlandschaft Deilbachtal“ (Klartext Verlag, 8,95 €) ist Bestandteil der Bewerbungsunterlagen eines Antrags an die UNESCO, um das Welterbe Zeche Zollverein um den Ursprung der Montanindustrie – das Deilbachtal – zu erweitern.

Näheres: www.ruhrmuseum.de

Dr. Eckart Pasche, Willich

Über 50 Jahre Hilfe für Kinder tödlich verunglückter Bergleute

Unterstützung durch die August Schmidt Stiftung

Hilfsbereitschaft und Solidarität unter den Bergleuten gehen zurück bis in die Frühzeit des Bergbaus. Die Vereine zur Unterstützung verunglückter Kameraden führten zur organi-

sierten Sozialfürsorge und zur Gründung der Knappschaften.

Gegenseitige Hilfe prägen bis in die heutige Zeit die Gemeinschaft. Das schwere Grubenunglück auf der Schachtanlage Luisenthal im Saarland mit 299 Toten und 87 Schwerverletzten veranlasste den Vorstand der IGBE 1962 die August Schmidt Stiftung zu gründen. Nach dem Grubenunglück waren 365 Halbweisen finanziell zu unterstützen und den Hinterbliebenen Hilfe zu gewähren.

Ausschließlicher und unmittelbarer Zweck der gemeinnützigen Stiftung ist es, Waisen von Arbeitnehmern, die im Organisationsbereich der IGBE in Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit tödlich verunglückt sind, vom vollendeten 14. bis zum 20. Lebensjahr Beihilfe für ihre Aus- und Fortbildung zu gewähren. Ab 1967 konnten auch Waisen an Unfallfolgen sowie an Silikose verstorbener Arbeitnehmer Beihilfe erhalten. Bis 1969 gab es einen monatlichen Beihilfehöchstsatz in Höhe von 250 DM bzw. 280 DM. Nach der Erweiterung des Organisationsbereichs der IG Bergbau und Energie im September 1990 wurden auch Waisen aus den neuen Bundesländern in die Betreuung aufgenommen und finanziell unterstützt. Ab Juli 1993 wurde die Altersgrenze auf 25 Jahre erhöht. Nach der Fusionierung der IGBE mit der IG Chemie, Papier, Keramik trat die IG BCE in der Satzung an die Stelle der IGBE. Bereits ab Juli 2000 wurden die Satzung und die Richtlinien um die Berufskrankheiten Silikose, Tuberkulose, Asbestose mit Lungenkrebs und Mesotheliom (Asbest) erweitert. Im Jahre 2007 konnte die Fördergrenze vom 12. bis zum 27. Lebensjahr festgelegt werden. Die Förderung der Waisen in der Schul- und Berufsausbildung kann

sich sehen lassen. 2010 besuchten 139 Waisen verschiedene Bildungseinrichtungen, die von der August Schmidt Stiftung gefördert wurden. In den fünf Jahrzehnten des Bestehens der August Schmidt Stiftung wurde der Stiftungszweck erfüllt. Seit der Gründung der Stiftung sind 3.200 junge Menschen finanziell gefördert worden. Das konnten die Revisionen und der Wirtschaftsprüfer bestätigen.

Die nach dem früheren 1. Vorsitzenden der IGBE, August Schmidt, benannte Stiftung hat Großartiges geleistet. Die geförderten Waisen können dankbar sein, dass viele Spender der Stiftung ihnen eine Ausbildung ermöglicht haben. Durch die August Schmidt Stiftung sind erneut die Grundwerte der im Bergbau tätigen Menschen bestätigt worden. Hilfsbereitschaft und Solidarität haben für sie nicht an Bedeutung verloren.

Horst Weckelmann, Unna

Zum 175. Todestag von Heinrich Ludwig Lattermann – ein anerkannter Gießereifachmann für komplizierte Gusskonstruktionen

Heinrich Ludwig Lattermann wurde 1776 in Leipzig geboren als Sohn von Gottlieb Immanuel Lattermann, der 1797 die Hammerwerke Morgenröthe und Tannenbergesthal erwarb. Heinrich Ludwig Lattermann erhielt zunächst in Leipzig einen guten Hausunterricht und besuchte von 1793 bis 1796 das Gymnasium in Bautzen. Er reichte 1796 ein Gesuch zur Aufnahme als Studierender an der Bergakademie Freiberg ein, welches im gleichen Jahr genehmigt wurde. Lattermann wurde inskribiert und erhielt die Genehmigung zum Besuch der Vorlesungen gegen Entrichtung eines Honorars an die Dozenten sowie die Erlaubnis zur Befahrung und Besichtigung der Freiburger und Obererzgebirgischen Berg- und Hüttenwerke mit Ausschluss des Schneeberger- und sonstigen Kobaltbergbaus sowie des Arsenikbergbaus in Geyer.

Nach der Beendigung seines Studiums übernahm er die Leitung der Hammerwerke seines Vaters. Zudem erwarb er das Hammerwerk in Rautenkranz, das er ebenso wie die beiden anderen Anlagen zu hoher Blüte brachte. Lattermann wurde zum Bergkommissionsrat ernannt und war längere Zeit Mitglied der sächsischen Ständekammer. Er betätigte sich auch in technisch-literarischer Hinsicht und galt als sehr befähigter und begabter Fachmann für das Hütten- und Hammerwesen. Auf seinen Eisenwerken wurde die bekannte, heute noch vorhandene Themisstatue auf dem Rathaus in Zeulenrode geschaffen. Eine enge Freundschaft und

fruchtbare technisch-wissenschaftliche Beziehung verbanden ihn mit dem Besitzer des Eisenwerkes in Lauchhammer, Detlev Graf Einsiedel. Zu den Freiburger Hütten stand Lattermann insofern in besonderer Beziehung, als auf seinem Werk Morgenröthe ein eisernes Zylindergebläse, das so genannte „Schwarzenberg-Gebläse“, gebaut wurde, welches lange Jahre auf der Halsbrückener Hütte den Wind für die Hochöfen lieferte. Dieses Gebläse wurde von dem Freiburger Maschinendirektor Christian Friedrich Brendel (1776-1861) entworfen und war für die Antonshütte bei Schwarzenberg bestimmt. Mit Brendel hatte Lattermann die Bergakademie in Freiberg besucht. Brendel schlug beim Entwurf des Gebläses neue Wege ein, was einerseits die Arbeit des ausführenden Eisenwerkes Morgenröthe erschwerte, andererseits aber dem Techniker, der das neuartige Gebläse entwarf, sowie der Gießerei hohe Anerkennung eintrug. Die Maschine wurde vielfach von Preußen, Franzosen, Engländern und Italienern besichtigt, die erklärten, noch nirgends eine derartige, mit so viel Umsicht projektierte Gebläsemaschine angetroffen zu haben. Die Anlage konnte in der Minute etwa 45 Kubikmeter Wind erzeugen. Sie wog ca. 33 Tonnen, wobei das Gewicht des Wasserrades nicht eingerechnet ist. Bau und Guss des Gebläses kosteten 7.100 Taler. Das Gebläse besitzt drei auf einem hohen Unterbau aufgestellte Zylinder, deren Kolben über ein Kurbelgetriebe von einer unteren Welle bewegt werden, welche unmittelbar mit dem energiespendenden Wasserrad gekuppelt ist. Die gesamte Maschine weist eine ausgesprochen gotische Bauform auf, einen Architekturstil des deutschen Maschinenbaus, der stolz darauf war, den spröden Grauguss besiegt zu haben. Das Gebläse wurde im Jahr 1831 zum ersten Male auf der Antonshütte in Betrieb genommen. Es gelangte 1862 auf die Halsbrückener Hütte, wo es 64 Jahre lang bis 1925 seinen Dienst in ausgezeichnete Weise verrichtete. Es wurde ausgemustert, nicht weil es betriebsunfähig geworden war, sondern weil die zum Antrieb dienende Wasserkraft vorteilhafter durch eine Turbine ersetzt werden konnte. Als Meisterwerk der Technik wurde das Gebläse 1925 dem Deutschen Museum in München angeboten, dem es aber an Platz für eine würdige Aufstellung mangelte. Als ein längeres Verbleiben an der Halsbrückener Hütte aus betriebstechnischen Gründen nicht mehr möglich war, gelang es 1936 Prof. Dr. Otto Fritzsche (1877-1962) von der Bergakademie Freiberg, das Gebläse auf der Halde der zur Bergakademie gehörenden Grube „Alte Elisabeth“ aufzustellen. Es wurde unter einem Schutzbau untergebracht, um es vor dem Verfall zu bewahren. Es ist dem Besucher zugänglich und ist damit ein Zeugnis von

hohem Rang der Gießereitechnik zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Heinrich Ludwig Lattermann, ein Meister seines Fachs, starb am 4. Februar 1839 im Alter von 63 Jahren.

Prof. Dr.-Ing. habil. Gerd Grabow, Freiberg

Zum 10. Todestag von Arno Hermann Müller, dem Altmeister der Paläontologie und Geologie

Arno Hermann Müller wurde am 25. August 1916 in Erfurt geboren. Er besuchte die Realschule in Ohrdruff und die Oberrealschule in Gotha. Nach dem Abitur konnte er nur von 1938 bis 1939 Geologie und Paläontologie an der Universität Jena studieren. Müller schloss sein Studium der Geologie nach der kriegsbedingten Unterbrechung im Jahr 1948 bei Hermann Schmidt (1892-1978) an der Universität Göttingen mit einer Dissertation über „Stratonomische Untersuchungen im Oberen Muschelkalk des Thüringer Beckens“ ab. Nach seiner 1950 erfolgten Habilitation mit dem Thema „Grundlagen der Biostratonomie“ erhielt er 1951 eine Dozentur für Allgemeine Geologie, Angewandte Geologie und Paläontologie in Greifswald. Bei der Habilitation handelte es sich um eine bis dahin fehlende zusammenfassende Darstellung einer neuen geologisch-paläontologischen Disziplin.

Arno Hermann Müller folgte 1952 einem Ruf auf die Haeckel-Professur an der Universität Jena, an der er neben Paläontologie auch Allgemeine und Historische Geologie sowie Geophysik lehrte. Im Jahr 1957 übernahm er einen Lehrauftrag als Gastprofessor an der Bergakademie Freiberg. Dort wurde ihm 1958 die Professur für Paläontologie übertragen.

Unter seiner Leitung entstand eine international anerkannte paläontologische Schule. Müller gehörte zu den bedeutendsten Naturwissenschaftlern, die nach dem Zweiten Weltkrieg an der Bergakademie Freiberg lehrten. Für Fachleute gilt sein siebenbändiges „Lehrbuch der Paläozoologie“ als das Standardwerk dieses Wissenschaftsgebietes. Es gilt noch heute als eines der grundlegenden Lehrbücher in der universitären Ausbildung. Die Gesamtzahl seiner Publikationen beträgt über 200 Monographien und Aufsätze.

Seine weltweite wissenschaftliche Korrespondenz mit allen namhaften Fachkollegen trug erheblich zum internationalen Ruf der Bergakademie Freiberg bei. Beeindruckt haben Arno Müller Phänomene in der Evolution der Organismen. Seine Theorien zu den „Ablaufformen der stammesgeschichtlichen Entwicklung“ finden sich in heutigen phylogenetischen Konzepten wieder. Vor allem sein in Freiberg entstan-

denes Wissenschaftskonzept, die Synthese von disziplinärer paläontologischer Grundlagenforschung und angewandter geowissenschaftlicher Forschung ist zugleich Leitgedanke der von ihm begründeten Paläontologie-Reihe innerhalb der Freiburger Forschungshefte.

Persönliche Integrität und sein Ruf als Wissenschaftler und Lehrer führten 1965 zu seiner Aufnahme als ordentliches Mitglied in die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina und 1967 zur Aufnahme als ordentliches Mitglied in die Deutsche Akademie der Wissenschaften. Verdiente Anerkennung fand Arno Hermann Müller als korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie 1989 mit der Ehrenmitgliedschaft in der Deutschen Paläontologischen Gesellschaft. 1992 wurde er mit dem Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet und 2003 mit der Verleihung des Ehrensenatorentitels der TU Bergakademie Freiberg gewürdigt. In der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik wurde seiner wissenschaftlichen Leistung nur zögerliche Akzeptanz mit dem Nationalpreis 3. Klasse gewährt.

Auf dem Campus der TU Bergakademie Freiberg erinnert der von der Bernhard von Cotta Straße abgehende „Arno Hermann Müller-Weg“ an den Mitbegründer der Paläontologie in Deutschland. 1981 trat er in den Ruhestand. Zusammen mit seiner Frau bereiste er die Welt, wobei sein Interesse an der Natur, den Pflanzen und Tieren, aber auch den Menschen, die er auf seinen Reisen traf, stets sehr rege blieb. Am 11. April 2004 verstarb Arno Hermann Müller im Alter von 88 Jahren in Freiberg.

Prof. Dr.-Ing. habil. Gerd Grabow, Freiberg

Zum 105. Geburtstag von Joachim Wrana – ein verdienter Wissenschaftler auf dem Gebiet der Elektrotechnik des Montanwesens

Joachim Wrana wurde am 13. Februar 1909 in Breslau geboren. Er besuchte von 1915 bis 1919 die Volksschule in Hamm und wechselte 1921 auf das dortige Gymnasium. Am Gymnasium in Cottbus legte er im Februar 1929 das Abitur ab. Danach studierte er bis zum Jahr 1934 Elektrotechnik mit der Fachrichtung Starkstromtechnik an der Technischen Hochschule Dresden. Er verblieb dort bis 1938 als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Starkstrom- und Hochspannungstechnik.

Im Jahr 1939 erfolgte seine Promotion mit dem Thema „Vorgänge beim Schmelzen und Verdampfen von Drähten mit sehr hoher Stromdichte.“ Wrana habilitierte sich 1949 mit einer

Arbeit über „Thermische und dynamische Wirkungen in Strombahnen von Hochspannungsschaltern bei Kurzschluß-Beanspruchung.“ Diese Schrift erschien allerdings erst 1952 in Freiberg, denn Wrana schlug zunächst eine außeruniversitäre Laufbahn ein. Als Entwicklungsingenieur arbeitete er von 1938 bis 1945 beim Sachsenwerk in Niedersedlitz. Bis Anfang 1947 leitete er das sowjetische Konstruktions- und Technologische Entwicklungsbüro Niedersedlitz. Im März 1947 nahm man Joachim Wrana in Haft. Von einem sowjetischen Militärgericht wurde er kurze Zeit später zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt. Man warf ihm vor, er habe bei der Demontage des Sachsenwerkes wertvolle Geräte „vor der Versendung in den fernen Osten bewahrt“, was ihm als Sabotage ausgelegt wurde. Nach zwei Jahren in der Justizvollzugsanstalt Bautzen und einem weiteren Jahr in einem sowjetischen Internierungslager, dem Speziallager Nr. 1 in Sachsenhausen (auf dem Gelände des ehemaligen KZ Sachsenhausen bei Oranienburg), wurde Wrana wieder entlassen (vgl. dazu den Artikel zu Joachim Wrana in: Werner Lauterbach: *Berühmte Freiburger. Ausgewählte Biographien bekannter und verdienstvoller Persönlichkeiten. Teil 4: Persönlichkeiten aus den Jahrzehnten ab 1876.* Freiberg 2003, S. 165-167, Zitat S. 166).

Am 1. April 1950 beauftragte ihn die Bergakademie Freiberg mit der kommissarischen Leitung des Lehrstuhls für Elektrotechnik. Bereits am 1. Mai 1951 erfolgten seine Berufung zum Professor und die Ernennung zum Direktor des Instituts für Elektrotechnik an der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen der Bergakademie.

Von 1953 bis 1955 war Joachim Wrana Prodekan, 1955 bis 1963 Dekan der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen. Als Rektor trug er hohen Anteil an der Gestaltung der 200-Jahr-Feier der Bergakademie im Jahr 1965. Bis 1968 leitete er die neue Fachrichtung Elektrotechnik. Wrana trat 1974 in den Ruhestand. Seine umfangreichen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Aktivitäten wurden durch die Auszeichnung als Verdienter Techniker des Volkes 1960, mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber 1965 sowie der Ehrennadel der Bergakademie Freiberg 1967 gewürdigt. Im Jahr 1981 ernannte ihn die TU Dresden zum Dr.-Ing. e. h. Anlässlich ihrer 225-Jahr-Feier ehrte ihn die TU Freiberg mit der Enthüllung einer Gedenktafel an seiner Wirkungsstätte in der Lessingstraße 45 (s. Stock: Prof. em. Dr.-Ing. habil. Dr.-Ing. e. h. Joachim Wrana †, in: *Energietechnik* 37, 1987 H. 3, S. 117-118).

Am 8. November 1986 verstarb Joachim Wrana in Freiberg. Mit großer Anteilnahme seiner Familie, Freunde und der Angehörigen der Bergakademie wurde er zu Grabe getragen.

Prof. Dr.-Ing. habil. Gerd Grabow, Freiberg

Tagungen Veranstaltungen

August Sander (1876-1964)

„Das Wesen der gesamten Photographie ist dokumentarischer Art,“ so schrieb August Sander in einem seiner Vorträge, die er 1931 im Westdeutschen Rundfunk hielt und formulierte damit einen Kernsatz, der während seiner gesamten Laufbahn für die Arbeitsauffassung des Photographen maßgeblich war.

August Sander gilt als bedeutender Wegbereiter einer zu seiner Zeit neuen Richtung innerhalb der Entwicklung seines Mediums, die heute unter der Bezeichnung der dokumentarisch sachlich-konzeptuellen Photographie Fortsetzung findet. Berühmt wurde der in Herdorf (Siegerland) geborene Photograph durch das um 1924 entworfene Werk *Menschen des 20. Jahrhunderts*, in dem er mehrere Hundert seiner Portraits von Menschen unterschiedlicher Gesellschaftsschichten und Berufsgruppen entsprechend einem von ihm angelegten Konzept

über Jahrzehnte hinweg in verschiedenen Bildmappen zusammenführte. Ausschnitte dieses Werks wurden erstmalig 1927 in einer Ausstellung im Kölnischen Kunstverein gezeigt und 1929 in seiner ersten Buchpublikation unter dem Titel *Antlitz der Zeit* veröffentlicht. Mit diesem 60 Portraits umfassenden Bildband war es Sander gelungen, ein Gesellschaftsportrait seiner Zeit darzustellen, das auf die Reflexion des Individuellen in Beziehung zum Typischen der jeweiligen Gesellschafts- und Berufsgruppe sowie auf die Frage der gegenseitigen Beeinflussung von Mensch und Gemeinschaft abzielte.

Vergleichende Photographie und unmittelbare Beobachtung sind dabei die treffenden Stichworte, die Sanders methodische Vorgehensweise charakterisieren und auf sein Bemühen um vorurteilsfreie und wirklichkeitsnahe Darstellung hindeuten. Denn vor allem im Nebeneinander der Bildreihen sah er die Möglichkeit, typische Physiognomien und Körpersprachen unterschiedlicher Berufsstände, Geschlechter und Generationen sowie individuelle Erscheinungsweisen hervortreten zu lassen.

Von der großen Resonanz, die *Antlitz der Zeit* erhielt, zeugen viele Besprechungen, so beispielsweise von Kurt Tucholsky oder Walter Benjamin, der besonders auch auf die aufklärerische Wirkung des Portraitwerks vor dem Hintergrund der drohenden nationalsozialistischen Herrschaft hinwies, was sich heute wie eine Vorahnung auf das Kommende liest. Fünf Jahre später wurden die Druckstöcke zu Sanders *Antlitz der Zeit* von den Nationalsozialisten zerstört und der weitere Vertrieb des Buches eingestellt; ein Berufsverbot – wie häufig zuvor vermutet – wurde jedoch nicht verhängt.

August Sander: *Photograph (August Sander)*, 1925



August Sander: *Am Ofen im Arbeitszimmer*, 1943

